

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heil Dir, o Oldenburg!

Pleitner, Emil Pleitner, Emil

Oldenburg, 1901

11. Kloster Hude.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7503

11. Kloster Hude.

Neußerst gering ist die Zahl der mittelalterlichen Bau- und Kunstdenkmäler unseres Landes. Verschwunden sind die alten Schlösser und Burgen in Delmenhorst, Ovelgönne und Apen, verschwunden ist das stolze Kloster zu Rastede. Von der Pracht des ehemaligen Cistercienser Mönchsklosters zu Hude aber zeugen noch die Ruinen im Wihleben'schen Park zu Hude. Aus dem Grün der Bäume ragen die roten Mauertrümmer stattlich empor und erinnern uns an jene Zeit, da hier noch fleißige Mönche thätig waren und der Ruhm des stolzen Klosters in alle Lande erscholl. Der erste Name des Klosters war *rubus sanctae Mariae*. Im mittelalterlichen Latein heißt *rubus* Busch. Man würde ihn also mit Marienbusch zu übersetzen haben. Bald aber suchten die frommen Mönche nach einem anderen Namen, der auf die Hauptpatronin ihres Ordens hinwies, die Himmelkönigin Maria. Dieser Name ward bald gefunden. Hude oder Hode bedeutet nämlich auch Schutz und Schirm und ist daher sinnderwandt mit „Have“, Hafen. So ward nun aus dem alten Namen Marienhafen, *Portus sanctae Mariae*. Ueber die Entstehung des Klosters erzählt uns die Geschichte folgendes: Graf Christian von Oldenburg beteiligte sich mit seinem Vetter, dem Grafen Heinrich d. J. von Wildeshausen, an dem Kreuzzuge Barbaroffas. Im Jahre 1192 kehrte er heim. Aber der Krieger, den die Schrecken des Krieges verschont hatten, fiel in der Heimat unter den Dolchen von Meuchelmördern. In Bergedorf, wo er in einer Hütte übernachtete, wurde er von den Herren von Hatten, von Döhlen und von Sannum überfallen und getötet. Sein Bruder, Graf Moritz, wurde als Anstifter der unseligen That bezeichnet.

Seine Mutter Kunigunde und sein Bruder ließen an dem Orte der That ein Nonnenkloster errichten, welches der Mutter Gottes geweiht war. Aber nur kurze Zeit weilten die Nonnen hier. An ihre Stelle traten Cistercienser Mönche. Aber auch diesen gefiel es auf dem sandigen, dünnen Boden nicht. Sie erbaten sich vom Grafen Moritz einen anderen Platz. Die Bitte wurde gewährt, und bald erhoben sich am Ufer der Berne, auf

einem schönen, bewaldeten Geestvorsprunge, die ersten dürftigen Ansiedelungen der Mönche (1232).

Aber es war eine gar unruhige Zeit. Die Stedinger Bauern lagen im Streit mit den oldenburger Grafen. Sie machten einen Rachezug gegen die Oldenburg, wurden aber zurückgeschlagen. Auf dem Rückwege schleuderten sie den Brand in das Kloster Hude (April 1233). Aber bald waren die Stedinger niedergeworfen. Das Kloster entstand aufs neue, in verjüngter Pracht. Die Grafen von Oldenburg schenkten „Unserer lieben Frau zur Hude“ die Nordheide, die sich an der Berne hinaufzieht. Hier fanden die Mönche treffliche Ziegelerde, und der Neubau konnte beginnen.

Zur Zeit seiner höchsten Blüte war die Anlage des Klosters die folgende: Das Kloster war von einer festen Mauer mit Thürmen umgeben. Dahinter lag der Klostergraben, von dem noch ein Stück erhalten ist. Die Gebäude auf dem anderen Ufer der Berne, wie die Garten-, Wiesen- und Ackerländereien wurden durch den sogenannten „Klosterwall“ geschützt. In der Nordseite der Umfassungsmauer befand sich ein gewölbtes Thor, daneben die Thorcapelle, die jetzige Huder Pfarrkirche. Von diesem äußeren Thor gelangte man zu der Mittelpforte, welche sich in einer zweiten Mauer befand, die den Wirtschaftshof des Klosters einschloß. Das größte und schönste aller Gebäude war das stattliche Gotteshaus. Daran schloß sich der Kreuzgang, an diesen das Schlafhaus, das im Erdgeschoß den Kapitelsaal, im Oberstock den gemeinsamen Schlaßaal enthielt. An den Kreuzgang schloß ferner sich der Reventer (Speisesaal). Nicht weit von dem Schlafhause entfernt stand die Wohnung des Abtes, das jetzige Herrenhaus. Es war wahrscheinlich durch einen Gang mit dem Schlafhause verbunden. Unter den übrigen Gebäuden sind zu nennen das Gasthaus, das Frauenhaus, in dem vornehmer Damenbesuch beherbergt wurde, das Krankenhaus, das Gefängnis etc. Das Vorwerk des Klosters, aus 3 Häusern bestehend, lag nördlich vor dem Thore.

Kloster Hude hatte reichen Grundbesitz, sowohl auf der Geest wie in der Marsch. Seine Besitzungen wurden durch Laienbrüder bewirtschaftet und durch Mönche verwaltet. So werden uns genannt der Hof zu Schwei, der so groß war, daß Graf Anton später 12 Meierhöfe daraus machte, ein „Hof zum Lockfleth“, der Mönnichhof bei Dalsper, außerdem Häuser und reiche Stadthöfe in Bremen, Oldenburg und Wildeshausen.

Groß war die Kunstfertigkeit der Huder Mönche. Von der Kunst des Ziegelformens reden die Huder Ruinen. Da erblickt man Konsolen mit Köpfen der alten Mönche, umrahmt von Blättern aus den heimischen Wäldern: Eiche, Linde, Ahorn,

Brombeere zc. Glasierte und unglasierte Thonfliesen, die in ihrer Zusammensetzung geschmackvolle Muster gebildet haben müssen, werden im Oldenburger Museum aufbewahrt. Bis nach Ostfriesland hin waren die Erzeugnisse der Huder Ziegeleien bekannt und wurden gern gekauft. Auch auf die Glasmalerei verstanden sich die Mönche. Kunstvolle Gewänder wußten sie zu weben, die sogar von den Lemgoer Nonnen geschätzt wurden. Um das Jahr 1400 wird uns gar ein Huder Mönch genannt, der für den Dom zu Münster eine „überaus kunstreiche“ Uhr herstellte.

Bei den umliegenden Grafen und Herren erfreuten sich die Huder Mönche großen Ansehens. Ländereien wurden ihnen überwiesen, reiche Mittel für gute Verpflegung gespendet. Mancher edle Herr fand hier die letzte Ruhestätte, so Graf Otto, Graf Christian; ferner eine Reihe von Delmenhorster Grafen und Gräfinnen.

Drei Jahrhunderte lang blühte das Kloster. Die Äbte traten wiederholt als Schiedsrichter zwischen den Münstingern und den Oldenburger Grafen auf, Vertriebene fanden in den Mauern des Klosters sicheren Schutz. Die fleißigen Mönche waren in den Künsten des Friedens geschickt. Dann aber kam der Verfall. Die alte Zucht und Ordnung schwanden. Die Mönche lebten zur Zeit der Reformation vielfach in wilder Ehe und hatten bereits erwachsene Kinder. Aber die Reformation trat ein, und die Oldenburger Grafen waren bemüht, das reiche Kloster, obgleich es unter der Herrschaft des Bischofs von Münster stand, an sich zu bringen. Graf Anton brachte zunächst die Ordensgüter, die sich links von der Hunte befanden, in seinen Besitz. Der Abt war unentschieden; die jüngeren Mönche verließen das Kloster, und endlich waren nur noch der Abt und sechs ältere Mönche übrig. Endlich entwich der Abt nach Bremen. Es geschah nichts für die Erhaltung des Klosters, und einzelne Teile des stattlichen Baues begannen zu verfallen. Nach vielen Zwistigkeiten endlich schickte der Bischof Franz von Münster seinen Drost, das Kloster für das Hochstift Münster in Besitz zu nehmen. Der Bischof mußte fürchten, in jener kriegerischen Zeit möchten sich herrenlose Landsknechthausen, die sich damals im Lande herumtrieben, im Kloster festsetzen und von da aus Delmenhorst bedrohen. Er schloß deshalb mit den letzten Huder Mönchen einen Vertrag ab, demzufolge sie ihm alle Klostergeräte und das ganze Eingut überließen und das Kloster räumten (1536). Die Mönche legten das Ordenskleid ab und siedelten sich mit ihren Frauen in der Nähe des Klosters an. Die Glocken und Orgel des Klosters, alle seine Kostbarkeiten, kamen nach Münster. Dann aber vollzog der bischöfliche Drost Wilke Steding den Auftrag, „etliche Häuser, Kirchen und anderes im Kloster, so

dachlos gewesen, zu brechen.“ Er that das so gründlich, daß außer den Befestigungswerken, Mauern, Türmen und Thoren auch der Kreuzgang und mehrere Wirtschaftsgebäude niedergelegt wurden. Auch an die Kirche wurde schon damals die Hand gelegt. Die Oldenburger Grafen beschwerten sich beim Kaiser, und der Bischof erhielt Befehl, innerhalb 4 Wochen das Kloster in seinen alten Stand zu setzen. Aber nicht nur, daß er diesen Befehl völlig mißachtete, 1538 wurde vielmehr das Kloster „vollends gebrochen“. Aus den Steinen wurden die Mühlen von Hude, Delmenhorst und Hasbergen neu aufgebaut.

Mehr und mehr verfiel jetzt das Kloster. Den Landleuten der Umgegend diente es als willkommenes Steinbruch. Wurde in der Nähe ein Kirchturm ausgebessert oder neu errichtet, Hude mußte die Steine liefern. Später wurde die Thorkapelle zur jetzigen Huder Kirche, aus dem Abts Hause wurde ein gräfliches Jagdschloß. In der dänischen Zeit überließ König Christian V. von Dänemark dem dänischen Jägermeister, Obersörster und Drosten Kurt Beit von Wixleben das Huder Vorwerk als erb- und eigentümliches adlich freies Gut.

Von der alten Herrlichkeit des Klosters Hude reden nur noch die Ruinen der Kirche. Immer wieder ziehen sie die Besucher an, und gar schön ist es, sich im alten Gemäuer zurückzudenken in jene Tage, da hier noch reich und mächtig der „Hafen der heiligen Maria“ die frommen Mönche aufnahm.

12. Graf Anton Günther.

Unter allen oldenburgischen Grafen ist der Graf Anton Günther der volkstümlichste. Eine edle Fürstengestalt, auf stolzem Rosse, dem berühmten Kranich, dessen Schweif und Mähne zur Erde herab wallten, so lebt der Graf in der Erinnerung der Oldenburger fort, und so wird er hoffentlich in nicht zu fernher Zeit im Denkmal zu uns herabschauen. Zahlreich sind die Anekdoten, die das Volk von ihm zu erzählen weiß. Immer werden sie gern gehört, und immer auf's neue bemächtigen sich unsere Dichter dieses dankbaren Stoffes. Da hören wir von dem Bauern, der dem Grafen gesagt hat, seine Stühle seien besser als die des Grafen; und der zum Beweise dafür dem Grafen einen Sitz anbietet, der aus Kornsäcken hergestellt ist. Da wird uns erzählt von dem Bauern, der es nicht wagt, dem Grafen seine Ochsen zu verkaufen, bevor er „seine Trina“ gefragt hat, und der nun am andern Tage, als er den Handel abschließen will, von dem Grafen die Antwort erhält, aus dem Handel könne nichts mehr werden; auch er habe „seine Trina“ gefragt, die aber wolle es nicht. Das alles sind Beweise dafür, daß sich das Volk seiner Gestalt bemächtigt, daß es ihn lieb gewonnen hat.

Suchen wir uns in Kürze ein Bild des Grafen und seiner Zeit zu entwerfen.

Anton Günther war der einzige überlebende Sohn des Grafen Johann XVI. Sein Geburtstag ist der 31. Oktober 1583. Sein Jugendlehrer war der Magister Belstein. Der Magister klagte zwar, daß es seinem Zöglinge „an Sitzfleisch fehlte“, trotzdem lernte dieser soviel, daß er noch in seinem Alter lateinische Briefe verstand. Sein Hauptvergnügen war das Reiten. In allen körperlichen Künsten war er wohlverfahren. Einen Beweis seines jugendlichen Mutes gab er, als er zur Ebbezeit nach Wangeroge ritt. Anton Günther war wohl gebaut und von mittlerer Größe. Er hatte große blaue Augen, eine große gebogene Nase und eine hohe Stirn.

Zwanzig Jahre war er alt, als die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters ihn von Hamburg, wo er sich